

Bleiben wir bei der Sache

Zu Sinn und Funktion regionaler Museen

Bettina Habsburg-Lothringen

In meinem Beitrag möchte ich knapp skizzieren, was heute von Museologinnen/Museologen im Zusammenhang mit regionalen Museen diskutiert wird, also jenen Museen mit orts- bzw. landschaftsbezogenen Objekten überwiegend historischer, volkskundlicher, aber auch naturkundlicher Art, die einen Gutteil der österreichischen Museen ausmachen. Es geht dabei zum einen um neuere museologische Ansätze, die auch für eine Auseinandersetzung mit regionalen Museen brauchbar sein könnten, zum anderen um Debatten, welche die Museumspraxis schon seit Jahren begleiten, die es aber durchaus lohnt, an dieser Stelle noch einmal zu nennen.

Zur besseren Vermittelbarkeit neuerer museologischer Ansätze und Debatten habe ich nach einer Perspektive gesucht und sie in der Frage nach der gesellschaftlichen Funktion des Museums gefunden. Vor dem Hintergrund dieser Perspektive fordert der Titel des Beitrags »Bleiben wir bei der Sache« dazu auf, sich der gesellschaftlichen Bedeutung des Museums erneut bewusst zu werden und sie ernst zu nehmen, auch gerade weil diese weit über das hinaus reicht, womit Museen heute gern assoziiert und legitimiert werden: als touristische Destination, als Standortfaktor und Beitrag zur Wirtschaftsbelebung, als Repräsentationsort für Politikerinnen/Politiker und Sponsorinnen/Sponsoren, als leere Schmuckformel für Orte, die mit dem, was Museum als Begriff und tradierte Idee bedeutet, nicht mehr zwingend etwas gemein haben.

Wozu brauchen wir kulturhistorische Museen? Was war ihre gesellschaftliche Aufgabe und wo ist es notwendig und sinnvoll, historische bzw. historisch gewachsene Funktionen neu zu denken und neu zu interpretieren? Ich beginne beim Bekannten und Naheliegenden:

Das Museum ist Sacharchiv und Ort des Vergleichs

Das Museum ist bereits seit seinen Anfängen ein Ort, an dem die Überreste und Hinterlassenschaften vergangener Zeiten systematisch gesammelt, erhalten und zur Anschauung gebracht werden.

Nun werden Museen mit der Entwicklung der Medien in den letzten Jahren ähnlich wie Bibliotheken und Archive immer weniger als primäre Wissensquellen und Wissensspeicher benötigt – so formuliert es zumindest Michael Fehr¹: Um bestimmte Dinge zu erfahren, braucht es das Museum nicht länger. Vielmehr stellen die musealen Sammlungen – wie die Goldreserven für die Währungen – nur mehr den materiellen Referenzrahmen für die aus ihnen gewonnenen, nun frei flottierenden Wissens Elemente dar.

Zudem hat sich heute auch in Museumskreisen das Bewusstsein durchgesetzt, dass das, was Teil einer musealen Sammlung sein kann, begrenzt ist und was für würdig und wert befunden wird, aufgehoben zu werden unter anderem Moden unterworfen, abhängig von Herrschafts- und Wirtschaftsformen oder den Einschätzungen und Selbstkonzeptionen gesellschaftlicher Eliten ist, die im scheinbar neutralen Museum Hierarchien, ethnische Distinktionen und Geschichtsbilder mit produzieren. Das Museum ist, wie Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch² beschreiben, mitnichten neutraler Ort und Lagerplatz objektiver Quellen: wandelnde Auswahlkriterien und Bewertungskategorien, Geschlecht, Sozialisation und Interessen der Verantwortlichen entsprechend der wechselnden Geschichts-, Kultur- und Geschmacksverständnisse waren und sind zentral beim Sammeln und Präsentieren der historischen Reste.

Trotz dieser Einschränkungen bleibt das Museum unser zentrales Sacharchiv und als solches ein Ort des Vergleichs. Wie Boris Groys³ diagnostiziert, erlaubt das Museum den Vergleich mit dem Gestern noch.

- 1 Vgl. Michael Fehr: *There was never a golden age. Überlegungen zur Zukunft des Museums*, in: Norbert Sievers, Bernd Wagner (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik*, 6. Essen 2006, S. 167.
- 2 Vgl. Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch: *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld 2007.
- 3 Vgl. Boris Groys: *Archiv der Zukunft. Das Museum nach seinem Tod*, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter, Jörn Rüsen (Hg.): *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*. Bielefeld 2005, S. 39 ff.

Während Supermarkt und Medienwelt das Alte eliminieren und so keine kritische Überprüfung von Innovation gestatten, steht das Museum für jede Vergleichsmöglichkeit offen, weil es keinen Wechsel der Zeiten in Form ihrer Ablösung kennt. Dies gilt auf Ebene der Objekte. Dies kann aber auch auf Ebene parallel existierender Weltentwürfe und Weltbilder gelten, die sich in unterschiedlichen Präsentationssprachen offenbaren und beispielsweise durch einfache Kommentierungen in den Bedingungen ihrer Konstruktion sichtbar gemacht werden können.

Das Museum ist Speicher des Gedächtnisses

»Kein Gedächtnis vermag die Vergangenheit als solche zu bewahren. Und was von ihr bleibt, wird in jeder Epoche mit ihrem gegenwärtigen Bezugsrahmen neu rekonstruiert.« Wie Jan Assmann⁴ ausführt, bewahrt das kulturelle Gedächtnis den Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht. Anders als das kommunikative Gedächtnis, das sich durch einen beschränkten Zeithorizont charakterisieren lässt, mündlich, weitgehend ungeordnet und unorganisiert ist, zeichnet sich das kulturelle Gedächtnis durch seine spezialisierten und organisierten Träger aus. Diese legen nicht nur fest, was (aus ihrer Sicht) wichtig ist, sie schaffen auch Zeremonien und Rituale, die Bedeutung unterstreichen und sichtbar machen. Ein spezialisierter Träger des kulturellen Gedächtnisses ist das Museum, dessen Objekte jene Geschichten bewahren und vermitteln, die unsere Gegenwart als Angehörige bestimmter Gruppen mit bestimmen.

Nun hat Utz Jeggle⁵ darauf hingewiesen, dass kollektives Gedächtnis und individuelle Erinnerung, objektive Geschehnisse und Einzelbiografien nicht immer zusammengehen. Die persönlichen Erfahrungen erscheinen dem/der Einzelnen oft als Totalität, wahrhaftiger, als das schattenhafte Dasein von Epochen oder Zeitgrenzen, die durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler definiert werden. Das Museum könnte sich seiner Ansicht nach hier als Kreuzungspunkt profilieren, als

4 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann, Tonio Höschler (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, S. 11 f.

5 Vgl. Utz Jeggle: Subjektive Heimat – objektive Musealität. Zum Verhältnis von subjektiver Erlebnisfähigkeit und objektiven Ereignissen, in: Udo Liebelt (Hg.): Heimat im Museum. Koblenz 1984, S. 12.

ein Ort, an dem das subjektiv Erlebte mit dem dokumentierten Ereignis verbunden, ausgetauscht, in Zusammenhang gebracht werden kann und an dem offen gelegt wird, dass und wie Subjektivität als Filter benutzt wird, wenn wir Geschichte interpretieren.

Vom Museum als Ort der Kompensation zum Museum der sympathisierenden und distanzierenden Zugänge

Hermann Lübke⁶ beschrieb das Museum vor Jahren schon als Ort der Kompensation: Mit der Geschwindigkeit der Abfolge wissenschaftlicher, technischer und sonstiger kultureller Innovationen schrumpft – so Lübke – zugleich die chronologische Ausdehnung der Gegenwart, d.h. das Ausmaß der Zeit nimmt ab, die wir als gegenwärtig, weil als Zeit nicht veralteter Kultur wieder zu erkennen vermögen. Für frühere Menschheitsgenerationen war ein kontinuierlich erscheinendes Verhältnis zur elterlichen und großelterlichen Welt bezeichnend gewesen. Diese Idee der Kontinuität verschwand mit der Dynamik der Modernisierung und einer tendenziellen Auflösung der Herkunftskulturen in einer Einheitskultur weitgehend. Der Kompensationstheorie zufolge steht nun die Zunahme musealer Einrichtungen in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem eben skizzierten Kontinuitätsbruch, mit einer zusehends fremd erscheinenden Vergangenheit und einer abstrakt-funktionalen Gegenwart. Und die Musealisierung bietet ihr nach die Chance, das Verhältnis zur Vergangenheit zu stabilisieren und den Anschluss an die Tradition nicht zu verlieren: Das Museum als kompensatorische, identitätssichernde und vertrauensstiftende Rettungsanstalt also.

Obwohl dieses Museumskonzept durchaus seine Befürworter/innen hat, ist es in Kritik geraten und mit ihm ein bestimmter Typ von Museum: So manche Regionalmuseen präsentieren sich bis heute wie der Heimatfilm der Nachkriegszeit, bodenständig und apolitisch, mit trivialer Handlung in kulissenhaftem Naturidyll. Da wird nostalgisch verklärt der vormoderne, in sich ruhende Alltag der Landbevölkerung

6 Vgl. Hermann Lübke: Zeit-Verhältnisse. Über die veränderte Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit, in: Wolfgang Zacharias (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung. Essen 1990, S. 40.

im Stil der Genremalerei und ohne Widersprüche oder Konflikt erzeugende Zusammenhänge dargestellt.⁷ In harmonischen Bildern wird eine verträumte Verschluss- und Abgeschlossenheit von Raum und Gemeinschaft zelebriert. Und die Fetischierung der regionalen Dingkultur kulminiert in der Auratisierung der immer gleichen Buttermodellen und handwerklichen Arbeitsgeräte, durch die – begleitet von latentem Kulturpessimismus und Gegenwartsverdrossenheit – eine bessere Welt fassbar zu werden scheint. Cocooning – so Norbert Bolz⁸: Man hüllt sich ein und genießt das Heimische als kontrollierte Insel im Chaos. Den Besucherinnen und Besuchern wird in diesen Museen die in Verlust geratene vergangene Welt als überschaubare Komplexität und »Gute alte Zeit« nahe gelegt, die der gegenwärtigen, scheinbar undurchschaubaren Realität vorzuziehen ist.

Dagegen steht eine neue Generation von Regionalmuseen, die an einer Realitätsprüfung der Idealbilder interessiert sind. Dafür wird die Geschichte einer Stadt oder Region im größeren Kontext betrachtet: In einem Wechsel von Zoom und Distanz fokussieren mikroskopische Detailaufnahmen das Einzelne, Besondere und Konkrete, während der Blick auf das Überregionale Einflüsse und Wechselwirkungen sichtbar macht. Dafür werden neue inhaltliche Schwerpunkte und Präsentationsformen gesucht: Politische, wirtschaftliche und soziale Konflikte, deren Aussparung lange den selbstgefälligen Rückzug auf die kleine heile Welt begünstigte, werden von Museumsverantwortlichen bewusst aufgezeigt und das Fehlen von Objekten und Sammlungen zu verdrängter und vergessener Geschichte durch den Einsatz z.B. gestalterischer Mittel kompensiert. Zur Überprüfung und Relativierung genannter Idealbilder kommen schließlich die Perspektiven der Subjekte zum Tragen: Diese haben sich von ausführenden Positionsinhaberinnen/Positionsinhabern und Rollenträgerinnen/Rollenträgern, von Marionetten der Strukturen zu Individuen und Akteurinnen/Akteuren in kulturellen, sozialen, ökonomischen und politisch-herrschaftlichen Abhängigkeiten und Wech-

7 Vgl. Gottfried Korff: Aporien der Musealisierung. Notizen zu einem Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat, in: Wolfgang Zacharias (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung. Essen 1990, S. 62.

8 Vgl. Norbert Bolz: Inszenierte Welt, in: Michael Fehr, Clemens Krümmel, Markus Müller (Hg.): Platons Höhle. Das Museum und die elektronischen Medien. Köln 1995, S. 159.

selbeziehungen emanzipiert, die Gegebenheiten nicht nur hinnehmen, sondern mit hervorbringen, reproduzieren und verändern.

Insgesamt wird die Aufgabe dieser neuen Regionalmuseen nicht länger in der Restaurierung der Vergangenheit gesehen, sondern darin, einen sowohl sympathisierenden wie auch distanzierenden Weg zu ihr zu eröffnen: Die Vergangenheit war schön, sie war aber auch anstrengend, arm und bedrohlich. Wie Hans Belting⁹ darlegt, ist die Institution Museum geeignet, sich der eigenen Vergangenheit und Kultur bewusster zu werden, und gleichzeitig das Fremde, Verstörende und das Vergessene in ihr wieder zu entdecken, mit dem Ziel, das Selbstbewusstsein und die Dialogfähigkeit mit anderen Kulturen zu erhöhen. Ich komme damit zu einer weiteren Museumsfunktion.

Das Museum als Ort der Wissenschaft und der Bildung

Stellt sich die Frage nach der Verbindung von Museum und Wissen, kommt häufig zuerst jene von Museum und wissenschaftlichem Wissen in den Sinn. Ort der Wissenschaft und Wissenschaftsvermittlung, dies war und ist das Museum nur unter anderem. Die Institution Museum wurde im Laufe ihrer Geschichte mit wechselnder Intensität zur Vermittlung unterschiedlichen Wissens, von Identitäts- und Orientierungswissen, von Sach- und instrumentellem Wissen genutzt.

Stichwort Wissenschaft: Die Anfänge des Museums sind mit jenen der neuzeitlichen Wissenschaft eng verknüpft. Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Befassung im Museum war stets das Objekt, das, so die Annahme, in seiner Unmittelbarkeit und Zugänglichkeit Erkenntnis ermöglicht und in einem zweiten Schritt, so Krzysztof Pomian¹⁰, als Bedeutungsträger und Zeichen für das Abwesende interpretiert werden kann. Man setzt also – in allen Disziplinen – bei dem an, was man sieht: beobachtet, vergleicht und assoziiert, ordnet und katalogisiert, bildet ab und bildet Begriffe, publiziert, diskutiert und korrespondiert. Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler an Museen betreiben Forschung, deren

9 Vgl. Hans Belting: *Orte der Reflexion oder Orte der Sensation*, in: Peter Noever (Hg.): *Das diskursive Museum*. Ostfildern-Ruit 2001, S. 92 und 87.

10 Vgl. Krzysztof Pomian: *Der Ursprung des Museums*. Vom Sammeln. Berlin 1988, S. 43 f.

Ergebnisse dann aufbereitet werden, für eine Öffentlichkeit, die sich im Laufe der Museumsgeschichte und korrespondierend mit gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in ihrer Zusammensetzung und Größe immer wieder verändert hat.

Während der Anteil der österreichischen Museen, die für sich in Anspruch nehmen können, tatsächlich auch Forschungseinrichtungen zu sein, gering ist, charakterisieren und legitimieren Wissenschaftsbezüge grundsätzlich alle Museen. In dieser Bezugnahme auf wissenschaftliche Ergebnisse und Theorien widerspiegeln Museen idealerweise in ihren Sammlungskonzepten und Ausstellungen aktuelle Debatten der diversen Disziplinen. So zeigt sich ein gewisses Misstrauen, was z.B. die Darstellbarkeit der Vergangenheit und die Idee der *einen gemeinsamen* Geschichte angeht auch im Museum, wenn von den verantwortlichen Museumsmitarbeiterinnen/Museumsmitarbeitern versucht wird, die Konstruktivität jeder Darstellung vergangener Wirklichkeit zu thematisieren oder die Zeitlichkeit und Relativität wissenschaftlicher Wahrheiten in musealen Wirklichkeitsschöpfungen offen zu legen. Die Vorstellung, die Vielfalt der Welt wäre in *einer* Erzählung und mit Hilfe *einer* einzelnen Fachwissenschaft disziplinierbar, findet sich in Auflösung, wo die Geschichten Vieler, dazu exemplarische Übergänge, Verklammerungen und Wechselwirkungen zwischen Geschichten in den Vordergrund treten.

Bezüglich der Vermittlungskompetenz des Museums wird heute ein breiter Bildungsbegriff favorisiert. Vermittlungsinitiativen setzen häufig nicht mehr primär auf das Erlernen schulischen Faktenwissens, viel eher wird in der Auseinandersetzung mit musealen Objekten das präzise Wahrnehmen geschult, über Kriterien und Qualitätsbegriffe nachgedacht und geübt, eigene Einschätzungen zu artikulieren. Das Lesen der komplexen Zeichengefüge musealer Präsentationen wird als eine Möglichkeit gesehen, den kompetenten Umgang mit Komplexitätssteigerung insgesamt nahe zu bringen.

Als Bildungseinrichtung wird dem Museum auch in anderer Weise Zukunft versprochen: Ein Gutteil der Museen im deutschsprachigen Raum sind kleine und mittlere, kulturhistorische oder Mehrspartenhäuser, in der Stadt und am Land mit wenigen tausenden Besucherinnen/Besuchern jährlich. Ihre Chance und Perspektive liegt nach Iris Magdowski¹¹ darin, durchaus mit Unterstützung der großen Häuser in den Zentren der kulturellen Verödung ganzer Landstriche entgegen zu wirken und Menschen eine Teilhabe zu ermöglichen. Alten Menschen, die aus finanziellen und/oder gesundheitlichen Gründen wenig mobil sind

und jungen Menschen, welchen keine der in Städten selbstverständlichen Angebote in den Bereichen Theater, Literatur, Film oder Musik zur Verfügung stehen und für die museale Programme möglicherweise die einzigen außerschulischen Bildungsangebote darstellen.

Das Museum als Ort instrumentellen Wissens

Weniger aktuell als die Funktion des Museums zur allgemeinen Bildung beizutragen, ist seine Bedeutung als Ort instrumentellen Wissens: Wie Gottfried Fliedl¹² erläutert, entsteht mit der industriellen Revolution Wissen, das zur Bewältigung der Zeit und ihrer neuen Herausforderungen notwendig ist, das in diversen Lehranstalten aber noch nicht ausreichend vertreten ist. Das Museum kompensiert diesen Mangel. Es schickt sich an, den Fortschritt in Landwirtschaft, Handwerk und Industrie zu dokumentieren und wird so in Folge der Welt-, Industrie- und Gewerbeausstellungen zum Ort wirtschaftlicher Statistiken, von Maschinen und Modellen, innovativer Produkt- und kunstgewerblicher Mustersammlungen. Wie unter anderem in den Gründungsstatuten des Universaliums Joanneum nachzulesen, ist das Ziel dementsprechender Sammlungskonzepte und Ausstellungen zur Weiterbildung der Vertreterinnen/Vertreter der heimischen Wirtschaft beizutragen, die Produktion zu optimieren und dabei an die »Leistungsorientierung« und »Tugendhaftigkeit« des Bürgertums insgesamt zu appellieren.

Das Museum als Ort von Sachwissen

Ebenso mit Blick auf die Bedürfnisse der Öffentlichkeit, taucht im frühen 20. Jahrhundert verstärkt der Begriff des Museums als Volksbildungsstätte auf. In Folge beispielsweise temporärer Sozial- und Hygi-

11 Vgl. Iris Magdowski: Jenseits der Leuchttürme. Museumsentwicklung als Gesellschaftspolitik, in: Hartmut John, Angelika Dauschek (Hg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Bildungsarbeit. Bielefeld 2008, S. 215.

12 Vgl. Gottfried Fliedl: Das Joanneum »...kein normales Museum...«, in: Gottfried Fliedl, Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch (Hg.): Museumszeit – Museumsraum. Aufsätze zur Geschichte des österreichischen Museums- und Ausstellungswezens. Wien 1992.

eneschauen werden so u.a. Dokumente zur Gesundheitsförderung Teil musealer Sammlungen, wird zeitgenössisches Sachwissen Inhalt des Museums, das mittels Ausstellungen einer Laienöffentlichkeit zur erfolgreichen Alltagsbewältigung weitergegeben wird.¹³

Das Museum als Ort von Identitätswissen und Lernort sozialer und interkultureller Kompetenz

Während die Vermittlung von instrumentellem Wissen und Sachwissen heute weitgehend von anderen Einrichtungen und Institutionen getragen wird, ist die Rolle des Museums als Ort von Identitätswissen nach wie vor sehr aktuell: Das Museum war und ist ein Faktor beim Denken, Ausverhandeln und Kommunizieren von Identität. Wie Sharon Macdonald¹⁴ ausführt, begründen Museen im 19. Jahrhundert nationalstaatliches Landesbewusstsein wesentlich mit und sind bereits in ihrer bloßen Existenz performative Äußerung eigener Identität. Was großräumig in Nationalmuseen verwirklicht wurde, etablierte sich in Analogie in Stadt- und Heimatmuseen: das Museum sagte und zeigte den Menschen, wer und wie sie sind. Was befähigte gerade Museen dazu? Individuelle Identifikation mit Großgemeinschaften lässt sich nicht mehr auf erlebte Beziehungen stützen, so Macdonald, sondern muss in verbindenden Ideen, in einer Gemeinschaft der Repräsentation, des Symbols usw. kulturell fundiert werden. Die in den frühen Museen bereits vorhandenen Sammlungen wurden so in der Phase nationalstaatlicher Konsolidierungen zu dreidimensionalen Denkmalen der Vorstellung *einer* Identität und *einer* gemeinsamen Geschichte umgewertet und erweitert.

Heute ist der Anspruch nationalstaatlicher Identitätsstiftung in Museen überholt. Wo es die Vorstellung *einer gemeinsamen* und *einer alle verbindenden* Identität nicht mehr gibt, wird überlegt, ob überhaupt und wie das identitätsbezogene Wirkungspotential des Museums zur Artikulation transkultureller, postnationaler Identitäten umgenutzt werden

13 Vgl. Hanno Möbius: Konturen des Museums im 19. Jahrhundert (1789–1918), in: Bernhard Graf, Hanno Möbius (Hg.): Zur Geschichte des Museums im 19. Jahrhundert 1789–1918. Berlin 2006, S. 17.

14 Vgl. Sharon J. Macdonald: Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum, in: Rosmarie Beier (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt a.M., New York 2000, S. 123 ff.

könne. Martin Heller¹⁵ hat diesbezüglich von »Identitätshilfe« gesprochen und gemeint, dass es Aufgabe der Museen sein könnte, Bilder und Identitäten, die von Menschen an bestimmten Orten gelebt oder von Außenstehenden wahrgenommen werden zu analysieren und zu bearbeiten, da diese viel über Lücken, Bedürfnisse und Seins-Wünsche aussagen. In diesem Sinn versuchen mittlerweile auch zahlreiche museale Initiativen rund um Fragen der Identität, beispielsweise die in Museen lange praktizierte Festschreibung von Kollektiven zu verhindern, Mitglieder unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Milieus selbst zu Wort kommen zu lassen oder die zeitliche Bedingtheit und somit bloß relative Bedeutung territorialer Grenzen in Sammlungskonzepten zu berücksichtigen.

Vom frühen Museum als Ort öffentlicher Debatten zum Museum als Ort kritischer Öffentlichkeit

Sabine Offe¹⁶ hat die frühen Museen einmal als Orte öffentlicher Debatten aufgeklärter Bürger über Wissens- und Wertbestände, über Vernunft und die Legitimation politischer und kultureller Identitäten skizziert. Die moderne Umsetzung und Weiterentwicklung einer der heute vielleicht zentralen gesellschaftlichen Museumsfunktionen, zur Orientierung und Meinungsbildung beizutragen, findet sich im Begriff des »Museums als Ort kritischer Öffentlichkeit« oder im »Museum als zivilgesellschaftlichem Handlungsfeld« wieder, in dem Ausstellungen wie Veranstaltungen aktuelle, gesellschaftlich relevante Fragestellungen verhandeln und Menschen dabei unterstützen können, Erfahrungen einzuordnen, Vorkommnisse, mit denen sie konfrontiert werden, in ein Ordnungssystem einzubetten und sich in einem pluralen gesellschaftlichen, politischen oder historischen Kontext angesichts vieler Möglichkeiten zu verorten¹⁷. Darin liegt etwas Altes mit neuem Gewicht: Das

15 Vgl. Martin Heller: Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas: Teilblindheiten und Identitäten. Vortrag, gehalten am 20. Österreichischen Museumstag, Linz 16. Oktober 2009.

16 Vgl. Sabine Offe: Museum I Wissen I Wunsch, in: www.iff.ac.at/museologie/.../Offe_Sabine_Museum_Wissen_Wunsch.pdf (aufgerufen am 10.4.2010).

17 Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 134 f.

frühe Museum als Ort öffentlicher Debatten hat sich im Verlauf seiner Geschichte zunehmend der Vergangenheit, ihrer Dokumentation und Deutung verpflichtet. Nun wird aus diesem Thesaurus und Tempel, wie es Hans Belting¹⁸ formuliert, wieder ein Forum, in dem das Brandneue, die Manifestation der heutigen Welt in den Mittelpunkt von viel besuchten Veranstaltungen und Ausstellungen rückt. Was ist es, worüber sich das Publikum im Museum Aufklärung und Austausch wünscht: es sind Themen wie Alter und Arbeit, Armut und Migration, Geschlechterkonstrukte und Familienkonzepte, Segregation und Entsolidarisierung, Religion, die Beziehung von Mensch zu Natur und Technik, Jugendkulturen – um einige Themen zu nennen. Allen voran scheinen mir die (kultur)historischen und volkskundlichen Museen geeignet und zuständig, sich mit einer historischen und gegebenenfalls durchaus regionalen Ausrichtung diesen Fragen der Gegenwart zu stellen. Im Moment hat es den Anschein, als würde man die Bearbeitung derartiger Themenfelder den Ausstellungen für zeitgenössische Kunst überlassen.

Dies hat seinen Hintergrund in einer Kunst, die sich solidarisiert, die anstelle beschwichtigender Gesten hinzeigt und gezielt Aufmerksamkeit organisiert; einer Kunst, die Gesellschaft befragt, entdeckt, beschreibt, mittels teilnehmender Praktiken sozial engagiert ist und ihr Publikum involviert. Da gibt es spannende Zugänge und Formate, mediale Kompetenz und Strategien der Annäherung, gute realisierte Projekte, Ideen, die man aufgreifen, umlegen, für die eigene spezifische Situation weiter treiben kann. Aufgreifen, umlegen und weiter treiben heißt, dass es nicht ausreicht, Kunst als Kommentar oder Spiegel zeitgenössischer Themen in eigene Kontexte zu integrieren und auf einen ästhetischen Zusatzeffekt zu spekulieren, sondern dass sich Ausstellungsmacherinnen und Kuratoren in den geschichts- und kulturwissenschaftlichen Museen zuständig und verantwortlich für die Vermittlung oben genannter Themen fühlen müssen.

Als Ort kritischer, ziviler Öffentlichkeit ist das Museum Ort und Raum, in dem Museumsverantwortliche, idealerweise gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern ohne Einflussnahme und Vereinnahmung durch Parteien, religiöse Gemeinschaften und andere Macht habende Instanzen, und in unterschiedlichen Medien und Formaten Themen problematisieren und auf Missstände hinweisen können, mit dem Ziel:

18 Vgl. Belting (wie Anm. 8), S. 83 und 87.

Bewusstsein zu bilden, auf die öffentliche Meinung zu wirken, auf gesellschaftliche Entwicklungen gestalterischen Einfluss zu nehmen.

Das Museum wird 1) zu einem Ort kritischer Öffentlichkeit, indem es sich bestimmten Fragen überhaupt zuwendet und 2) indem es dies in einer bestimmten Weise tut: Der Wissensraum Museum hat heute die Chance, sich als Ort der Wissenschaftspopularisierung neu zu profilieren, als Raum, in dem die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung möglichst vielen Menschen in einer ihnen nahen und verständlichen Sprache vermittelt und kritisch hinterfragt werden, als Schauplatz eines notwendigen Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

Nun ist das Medium Ausstellung, mit dem das Museum traditionellerweise an die Öffentlichkeit tritt, ein vergleichsweise langsames. Ein- bis zweijährige Vorbereitungszeiten erlauben es oft nicht, auf plötzlich auftretende oder bloß kurzzeitig brisante Fragestellungen zu reagieren. Sehr wohl aber ermöglichen dies Podiumsdiskussionen, Gesprächsrunden oder spezielle Vermittlungsangebote, wie sie erfolgreich in den letzten Jahren am Universalmuseum Joanneum etabliert wurden, wo eine Art »schnelle Eingreiftruppe« bestehend aus Kuratorinnen/Kuratoren, wissenschaftlich Mitarbeitenden, dem Presse- und Organisationsteam sowie verschiedenen Medienpartnern die Bürgerinnen/Bürger der Stadt ins Museum und ins Gespräch bringt.

Ein Museum, in dem Position bezogen wird, in dem Wertehaltungen deutlich werden, braucht Menschen, Verantwortliche mit Visionen, die hinter dem, was das Museum in die Öffentlichkeit trägt, erkennbar werden. Und es braucht neben den Visionärinnen/ren jene, die die Visionen in ihrer täglichen Arbeit ernst nehmen und sie weiter tragen, jene, die als kompetente Koordinatorinnen/Koordinatoren Impulse für Netzwerke geben, jene, die praktische Ansatzpunkte finden, die Menschen ansprechen und Handlungsstrategien entwerfen, die fachlich unterstützen, Gestaltungsprozesse moderieren und begleiten, somit Engagementmöglichkeiten für Menschen vor Ort schaffen, die das Museum dann infolge als Gemeinschaftsleistung denken und stützen, für sich als Bibliothek, Archiv, Hörsaal, Salon, Werkstatt oder Forum nutzen können und wollen.

Museen mögen als Projekte zur städtischen und regionalen Imageförderung, als Beitrag zur Wirtschafts- und Tourismusbelebung gesehen werden, sie können unterhaltsam sein, überraschen, Ereignis sein. Die wahre Attraktivität der Institution Museen speist sich aber aus anderem: Ich sehe ein Museum, das möglichst nah an der Gegenwart und

damit an den Wirklichkeiten seiner Rezipientinnen und Rezipienten Erkenntnis und Wissen hoch hält und Alternativen zur platten Oberflächlichkeit von Freizeitparks, zum nervösen Argumentationsstil und der Alibi-Gesprächs-Kultur der Medien, zu politischem Populismus und dem zweckrational-linearen Denkstil der Wirtschaft bietet.

Bettina Habsburg-Lothringen, Let's Stick to the Subject.
On the Sense and Purpose of Regional Museums

In my paper I want to give a brief outline of the topics important to museology professionals in connection with regional museums, that is to say, those museums with local or landscape-related objects, particularly of a historical, folkloristic, or natural historical kind. This type of museum makes up a major part of Austrian museums in general. One main topic involves recent museological approaches, which can be useful in dealing with regional museums; another has to do with the debates that have accompanied museum practice for years, but which are by all means worth mentioning again in this context.

